

Menschen und Strukturen
Historisch-sozialwissenschaftliche Studien

Herausgegeben von Heiko Haumann

Band 17



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Heiko Haumann (Hrsg.)

Erinnerung
an Gewaltherrschaft
Selbstzeugnisse – Analysen –
Methoden



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Satz: Ingrid Pergande-Kaufmann
und Hannes Berghof, Berlin.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISSN 0179-3705
ISBN 978-3-631-59427-8

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2010
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	7
--------------------------------	---

Selbstzeugnisse

Susi Sakran Thomas: Erinnerungsmosaik – Rückblick auf das jüdische Schicksal meines Vaters und auf meine eigene jüdische Biographie. Zwei Vorträge	11
Eva Abisch: Berlin – Sibirien – Retour. 1939-1946. Erinnerungen im Gespräch mit Carmen Scheide	23

Einführung und Methoden

Heiko Haumann: Blick von innen auf den Stalinismus. Zur Bedeutung von Selbstzeugnissen	51
---	----

Analysen

Maja Naef: Augen_Zeugen. Geordnete Erinnerung. Das Fotoalbum eines Wehrmachtssoldaten	79
Esther Stebler: Und wir werden mit Erstaunen gewahr, dass wir nichts vergessen haben. Annäherung an autobiographische Texte von Rudolf Höß und Primo Levi	101
Aglaia Wespe: Evfrosinija Kersnovskajas Bildchronik aus dem Gulag: Der Kampf gegen das verordnete Vergessen	135

Christian Walt: „Wer's warm hat, versteht den Frierenden nicht.“ Alexander Solschenizyns Erzählung „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ als historische Quelle zum Leben in sowjetischen Straflagern	157
Corinne Minder: Lidija Čukovskaja – Erinnerungen an den Terror	171
Sabine Gysin: Im Teufelskreis der „Vergangenheit“? Eine Untersuchung zur Biographie von Eva-Maria Stege	189
Mirjam Häsler: Wie Zeitungen Geschichte schreiben: Presseartikel aus der BRD und der DDR zur Unterdrückung des Prager Frühlings 1968	205
Christoph M. Neidhart: Erinnern und Vergessen: Die Berliner Alexanderplatzdemonstration fünf Tage vor dem Mauerfall 1989	227
Madoc Skinner: Krieg, Moral und Ideologiekritik. Kriegsverarbeitung im Film „Boško Buha“ (1978)	245
Daniel Lis: Simon Rosenbluth / Jan Lis: Erinnerungen an eine kommunistisch-polnische Vergangenheit	261
Rebekka Edlund: „Wir lebten in einem unsichtbaren Ghetto.“ Transatlantischer Rückblick auf eine polnisch-jüdische Kindheit	283
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	301

Vorwort

Dieses Buch hat eine lange Geschichte. Seit einiger Zeit gehört das „Projekt Erinnerung“ zu den Schwerpunkten der Arbeiten am Lehrstuhl für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte der Universität Basel. Aus verschiedenen Blickrichtungen sowie an Beispielen aus unterschiedlichen Perioden und Räumen thematisieren wir den Umgang mit Geschichte, dem „gewussten Geschehenen“ (Johann Gustav Droysen). Dabei fragen wir, ausgehend von einem lebensweltlichen Ansatz, nach dem Verhältnis von individueller und kollektiver Erinnerung. In der Erinnerung wird Geschichte als die „eigene“ erfahren, sie wird Teil der eigenen Lebenswelt. Insbesondere geht es uns um Erinnerungsvorgänge. Wir streben an, das Instrumentarium zur quellenkritischen Beschäftigung mit Erinnerungen zu verbessern, um die verschiedenen Einflüsse auf das Gedächtnis, die zu jeweils neuen Verarbeitungen des Erlebten und Erfahrenen führen und in gewisser Weise Schichten der Erinnerung ausbilden, fassen zu können. Quellen sind dabei vor allem Autobiographien, mündlich erzählte lebensgeschichtliche Erinnerungen, Briefe und Tagebücher, Fotografien, Filme, aber ebenso Zeugnisse der Geschichtspolitik, wie sie sich in Verlautbarungen staatlicher Organe und gesellschaftlicher Gruppen ausdrücken sowie in den Medien niederschlagen.

In diesem Zusammenhang sind zahlreiche Lehrveranstaltungen und mehrere Forschungsprojekte durchgeführt worden. Daraus entstand die Idee, einige der studentischen Seminararbeiten und der Vorträge von Zeitzeuginnen zu publizieren. Wegen meiner dienstlichen Verpflichtungen musste ich die Überarbeitung der Texte immer wieder unterbrechen. Ich hielt die vorgesehenen Beiträge jedoch für wichtig genug, um sie auch noch nach längerer Zeit zu veröffentlichen. In einer ersten Fassung lagen sie 2003/04 vor, 2008 wurden sie, ohne grundsätzliche Neubearbeitung, von den Autorinnen und Autoren noch einmal durchgesehen. Die beiden Selbstzeugnisse, die ebenfalls im Zusammenhang mit Lehrveranstaltungen zwischen 2003 und 2007 entstanden sind, stehen unkommentiert am Anfang. Sie sollen den Leserinnen und Lesern die Möglichkeit geben, sich mit derartigen Erinnerungen auseinanderzusetzen, mit den Methoden, die in diesem Band angeboten werden, zu arbeiten und diese weiterzuentwickeln. Mein eigener Aufsatz soll – abgesehen von der inhaltlichen Analyse – den Rahmen skizzieren, in dem die einzelnen Beiträge stehen. Bei Recherchen und bei der formalen Vereinheitli-

Blick von innen auf den Stalinismus. Zur Bedeutung von Selbstzeugnissen

Von Heiko Haumann

Ein Tagebuch als Beispiel für die Binnenperspektive

Stepan Podlubnyjs Tagebuch seiner Zeit in Moskau zwischen 1931 und 1939 ist ein Klassiker geworden.¹ Es gibt kaum ein historisches Werk über die 1930er Jahre oder den Stalinismus überhaupt, das nicht darauf eingeht. Sein Autor hatte es 1989 dem neugegründeten, privaten Moskauer „Narodnyj archiv“, dem „Volksarchiv“, übergeben. Ermutigt durch die „perestrojka“ wollte er mit dazu beitragen, die dunkle Zeit des Stalinismus aufzuarbeiten und sie gerade auch mit ihrem Alltag im Gedächtnis

¹ Tagebuch aus Moskau 1931-1939. Hg. von Jochen Hellbeck. München 1996. Eine Fortsetzung harrt noch der Veröffentlichung, allerdings meint Hellbeck, sie reiche weder in dramatischer Qualität noch in politischer Brisanz an die früheren Notizen heran (S. 280). Vgl. Jochen Hellbeck: *Fashioning the Stalinist soul: the diary of Stepan Podlubnyi, 1931-9*. In: *Stalinism. New Directions*. Ed. by Sheila Fitzpatrick. London, New York 2000, S. 77-116 (auch in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 44 [1996] S. 344-373); ders.: *Writing the Self in the Time of Terror: Alexander Afinogenov's Diary of 1937*. In: *Self and Story in Russian History*. Hg. von Laura Engelstein und Stephanie Sandler. Ithaca, London 2000, S. 69-93; ders.: *Working, Struggling, Becoming: Stalin-Era Autobiographical Texts*. In: *Russian Review* 60 (2001) S. 340-359; *Autobiographical Practices in Russia – Autobiographische Praktiken in Russland*. Hg. von Jochen Hellbeck und Klaus Heller. Göttingen 2004; Jochen Hellbeck: *Revolution on My Mind. Writing a Diary under Stalin*. Cambridge, Mass. 2006 (darin bes. das 5. Kapitel). – Für intensive Diskussionen danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Fachbereiches Osteuropäische Geschichte am Historischen Seminar der Universität Basel sowie den Studierenden in den Lehrveranstaltungen zum „Projekt Erinnerung“. Einige Elemente dieses Beitrages sind eingegangen in meinen Aufsatz: *The significance of autobiographical narratives for historical accounts of Stalinism based on the analysis of „life-worlds“*. In: *Rossijskaja istoričeskaja mozaika. Russian Historical Mosaic. Sbornik naučnych statej*. For John Keep from his colleagues and friends. Pod red. A. L. Litvina. Kazan' 2003, S. 252-272. Weitere Überlegungen zu diesen Zusammenhängen auch in meinen Artikeln: *Pereosmyslenie nasilija epochi stalinizma v ličnych svidetel'stvach (metodočeskie zamečanja)*. In: *Vek pamjati, pamjat' veka. Opyt obraščenijsa s prošlym v XX stoletii. Sbornik statej*. Red. Koll. I. V. Narskij u. a. Čeljabinsk 2004, S. 199-214 (deutsch voraussichtlich 2009); *Die Verarbeitung von Gewalt im Stalinismus am Beispiel ausgewählter Selbstzeugnisse. Methodische Bemerkungen und ein Werkstattbericht*. In: *Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern, 1929-1953*. Hg. von Brigitte Studer und Heiko Haumann. Zürich 2006, S. 379-396 (daraus habe ich hier einige Formulierungen und Passagen übernommen).

aufzubewahren. In der Tat ist es ein einzigartiges Dokument. Aus der Sicht eines Akteurs², der zunächst das damalige politische System uneingeschränkt unterstützte, entfaltet sich eine Binnenperspektive des Lebens in den dreissiger Jahren.

Podlubnyj wurde 1914 in einem Dorf nahe Kiev geboren. Nach der Oktoberrevolution galten seine Eltern als „Kulaken“. Mehrfach mussten sie Diskriminierung und Verfolgung erdulden. Im Winter 1929/30, während der zwangsweisen Kollektivierung, erfolgte ihre vollständige Enteignung. Der Vater wurde nach Archangel'sk verbannt. Mutter und Sohn gelangten über verschiedene Stationen 1930 nach Moskau. Mit gefälschten Papieren fanden sie eine Arbeitsstelle, Stepan, der eine proletarische Herkunft vorspiegelte, sogar in der Druckerei der Parteizeitung „Pravda“.

Zu dieser Zeit war Stepan Podlubnyj von den gesellschaftlichen Zielen der Bolschewiki überzeugt und wollte ein „Neuer Mensch“ werden. Er suchte seine Selbstverwirklichung im System. Dessen Werte hatte er verinnerlicht, und die stalinistische Politik traf auf seine Zustimmung.³ Die Behandlung seines Vaters fand er richtig. Er trat dem *Komsomol* bei und erhielt Auszeichnungen als Bestarbeiter. Immer lebte er

- 2 Zum Begriff des Akteurs Alf Lütke: Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie. In: Geschichte. Ein Grundkurs. Hg. von Hans-Jürgen Goertz. Reinbek 1998, S. 557-578, hier S. 565-567. Dass das Ich nicht als autonomes Subjekt entsteht, sondern sich in der Beziehung zu anderen konstituiert, zeigt auch Bettina Brockmeyer: Beziehungsweise Ich. Zur Frage nach Subjektivitäten im frühen 19. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 15 (2007) S. 422-431.
- 3 Monica Wellmann bestätigte im Rahmen des Forschungsprojektes „Jugend und Gewalt in Sowjetrußland 1917-1932“ (Marburg/Basel), dass gerade junge Menschen, die das Gefühl hatten, durch ihre gesellschaftliche Herkunft mit einem Makel behaftet zu sein, dem Ideal des propagierten neuen Sowjetmenschen gerecht zu werden versuchten. Vgl. ihre Studie: Zwischen Militanz, Verzweiflung und Disziplinierung. Jugendliche Lebenswelten in Moskau 1920-1930. Zürich 2005. Als Beispiel auch: Lew Kopelew: Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten. München 1981, S. 273-274 (Hinweis von Monica Wellmann). Aber die Verinnerlichung der Werte des „Neuen Menschen“ ging weit über jenen Personenkreis hinaus, vgl. Heiko Haumann: Jugend und Gewalt in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus im lebensweltlichen Zusammenhang. In: Sowjetjugend 1917-1941. Generation zwischen Revolution und Resignation. Hg. von Corinna Kuhr-Korolev u. a. Essen 2001, S. 25-61, hier S. 58 mit Anm. 117; Susanne Schattenberg: Die Frage nach den Tätern. Zur Neukonzeptionalisierung der Sowjetunionforschung am Beispiel von Ingenieuren der 20er und 30er Jahre. In: Osteuropa 50 (2000) S. 638-655, hier S. 651-653; dies: Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren. München 2002. Siehe übergreifend Manfred Hildermeier: Revolution und Kultur. Der „neue Mensch“ in der frühen Sowjetunion. In: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1996. München 1997, S. 52-67; Derek Müller: Der Topos des Neuen Menschen in der russischen und sowjetischen Geistesgeschichte. Bern 1998; Lynne Attwood, Catriona Kelly: Programmes for Identity: The „New Man“ and the „New Woman“. In: Constructing Russian Culture in the Age of Revolution: 1881-1940. Hg. von Catriona Kelly und David Shepherd. Oxford, New York 1998, S. 258-290; Die Neue Menschheit. Biopolitische

allerdings in der Furcht, dass seine tatsächliche Herkunft entdeckt werden könne. Und wirklich deckte die Geheimpolizei (NKVD) 1934 seine Lüge auf, nachdem sie ihn zwei Jahre zuvor bereits als Informanten angeworben hatte. Interessanterweise nutzte sie ihr Wissen nicht zur Bestrafung Podlubnyjs, sondern als Druckmittel, damit er noch intensiver für sie arbeitete. Dieser atmete auf. Alles sah nach einer Beruhigung der Lage aus, zumal auch sein Vater zur Familie zurückkehren durfte.

Doch schon bald wendete sich das Blatt. 1936 erfuhr der *Komsomol* von der Fälschung und schloss ihn aus. Das hatte Folgen für sein ein Jahr zuvor begonnenes Medizinstudium. Als „Kulakensohn“ musste er es 1938 abbrechen. Hinzu kam, dass seine Mutter 1937 als „Volksfeindin“ verhaftet worden war. Während dieser Vorgänge begannen sich bei ihm Zweifel an der Politik der Partei- und Staatsführung zu regen. Die Repressionen, den sich verschärfenden Terror hielt er nicht für richtig, er befürwortete stattdessen erzieherische Massnahmen und eine moralische Einwirkung. Trotz tiefer Verunsicherung gab er seinen Glauben an das Ziel eines „Neuen Menschen“ nicht auf und wandelte sich keineswegs zu einem fundamentalen Systemkritiker. 1939 wurde er verhaftet und als Mitwisser „spekulativer“ Geschäfte zu anderthalb Jahren Arbeitslager verurteilt. Er erhielt eine Stelle in der Lagerleitung, so dass er einigermaßen gut überleben konnte. Bei Kriegsbeginn 1941 wurde er eingezogen. 1998 ist er gestorben.

Informationen

Das Tagebuch bietet die Sichtweise eines überzeugten Kommunisten auf die Kollektivierung und die mit ihr verbundene Gewalt. Ebenso tritt uns der Terror als Systemmerkmal des Stalinismus entgegen: die Präsenz des NKVD, die zunehmenden Verhaftungen, der Wandel der „Säuberungen“ von einem auch bei anderen Parteien üblichen Prüfungsverfahren zu einem Terrorinstrument. Doch noch eindrucksvoller und für das historische Verständnis wesentlicher sind weitere Einsichten, die wir dem Tagebuch entnehmen können. Im Übrigen sind dies durchaus „harte“ Informationen, die gerne bei Selbstzeugnissen wegen deren subjektiver Sichtweise in Abrede gestellt werden. Die Allgegenwart von Kontrolle – nicht nur durch die Geheimpolizei –, von Mobilisierung und Strafandrohung, die wir aus anderen Quellen schon kennen, wird aus der Sicht eines Beteiligten präzise fassbar: Der Brigadenleiter überwacht die Disziplin und spricht Rügen aus, ein schwarzes und ein rotes Brett machen die schlechtesten und die besten Arbeiter allen bekannt, in der Betriebs- und Wandzeitung werden Fehlverhalten angeprangert und vorbildliche Einsätze gelobt,

Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Hg. von Boris Groys und Michael Hagemeyer unter Mitarbeit von Anne von der Heiden. Frankfurt a. M. 2005.

in den verschiedensten Versammlungen werden „Kritik und Selbstkritik“ geübt, Prämien regen zu mehr Leistung an. Zugleich werden aber auch die Versuche sichtbar, sich diesen Einflüssen zu entziehen. Blaumachen, Verspätungen, Trödeln bei der Arbeit tauchen im Tagebuch ständig auf, und wer getadelt wird, wehrt sich manchmal durch Gegenbeschuldigungen. Eine junge Frau singt bei der Arbeit. Als sie zurechtgewiesen wird, beginnt sie zu tanzen. Das Streben nach vollständiger Beherrschung des Menschen führte somit keineswegs zu einer homogenen Unterordnung. Offensichtlich gab es ein breites Spektrum von Handlungsspielräumen – von überzeugter Akzeptanz bis hin zu widerwilliger Loyalität mit eigensinniger Aufmüpfigkeit und sogar bis hin zum Widerstand, der hier als eine Haltung zu verstehen ist, sich dem staatlichen Anspruch auf Gehorsam zu entziehen.⁴

Selbstverständnis

Noch tiefere Einblicke ermöglicht das Tagebuch, wenn wir nach dem Selbstverständnis Stepan Podlubnyjs fragen. Eine gängige Argumentation lautet, die meisten Menschen hätten im Stalinismus eine gesplante Identität gehabt: Öffentlich seien sie absolut loyal zum System gewesen, um zu überleben, hätten jede Wendung der „Generallinie“ mitgemacht, doch persönlich, im Innern, seien eigene Überzeugungen geblieben, die sie bestenfalls am Küchentisch im engsten Freundeskreis geäußert, mehr und mehr aber ganz bei sich behalten hätten.⁵ Mit verschiedenartigen Varianten lebten sie in „parallelen Welten“.⁶ In vielen Fällen dürfte dies zutreffen haben. Nach Lektüre dieses Tagebuches muss jedoch differenziert werden. Bei Stepan Podlubnyj gab es jene Spaltung zunächst nicht. Er hatte das vorgegebene Wertesystem verinnerlicht, wollte ein „Neuer Mensch“ werden. So bemühte er sich, überall musterhaft zu wirken, Schwächen anderer – etwa im Arbeitsprozess – anzuprangern und erzieherisch zu beheben. Er wollte ein Pionier sein und orientierte sich an den

als vorbildlich hingestellten, „starken, klugen und selbstbeherrschten Menschen“ (27.12.1934). Im Stalinismus wurde der „Neue Mensch“ in hohem Masse äusserlich definiert. Er sollte „kul'turnost“ zeigen, also „zivilisiert“ und nicht „rückständig“ sein.⁷ Dazu gehörten ein gepflegtes Äusseres, „richtiges“ Benehmen, eine angemessene Ausbildung, Disziplin, ein bestimmter Lektürekanon (Gor'kij, Bürgerkriegsliteratur, Sozialistischer Realismus, dazu Marx, Lenin und Stalin in genau angegebenen Auswahlchriften) und eine „sowjetpatriotische“ Einstellung, die den früheren weltrevolutionären Anspruch in den Hintergrund drängte.⁸ All diesen Vorgaben wollte Podlubnyj entsprechen. Gemäss der kommunistischen Propaganda beurteilte er seinen Vater als „Kulaken“ und somit als „rückständig“. Hier stand wohl ein familiärer Konflikt dahinter,⁹ denn sein Verhältnis zur Mutter blieb ungetrübt.

Und dann kam das Jahr 1937, der Höhepunkt des staatlichen Terrors. Auf Podlubnyjs Tagebuchnotiz vom 31. Dezember 1936 folgte die Eintragung am 6. Dezember 1937: „Niemand wird erfahren, wie ich dieses Jahr 1937 durchlebt habe. Niemand wird es erfahren, weil ich nicht einen einzigen Tag meines Lebens in diesem Jahr im sogenannten Tagebuch beschrieben habe. (...) Und wenn das Jahr endet (...) werde ich es durchstreichen wie eine unnütze Seite, (...) obwohl ein schwarzer Fleck, ein schwarzer, dicker, abscheulicher Fleck wahrscheinlich für mein ganzes Leben lang zurückbleiben wird, wie ein Flecken getrockneten Bluts auf der Kleidung. Er wird zurückbleiben, weil mein Leben im Verlauf dieser 341 Tage des Jahres 1937 so eckig und abscheulich war wie das gerinnende Blut, das rot und breiförmig unter dem Körper eines erstochenen Menschen hervorquillt.“ Drei Tage später wurde Podlubnyjs Mutter verhaftet, unter der absurden Beschuldigung, sie sei eine Trotzkistin. Jetzt verstärkten sich seine vorher nur leisen Zweifel, ob die Politik des Regimes angemessen sei. Eine Wende im Denken gegenüber dem Sowjetsystem setzte ein. Er stellte die Klasseneinteilung und die Zuordnung seiner Familie zu den „Kulaken“ in Frage, ebenso änderte sich seine Wahrnehmung des Vaters, selbst wenn dieser für ihn keine Bezugsperson wurde.

Nach diesem auch emotionalen Einbruch löste sich Podlubnyj allmählich von den „Führern“, die bislang gleichsam Vaterfiguren für ihn gewesen waren. Im Tagebuch schrieb er zunehmend kritische Bemerkungen nieder, und er las Bücher,

4 Der Begriff des Eigensinns nach Alf Lüdtke: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Hamburg 1993, der des Widerstandes nach Adolf Arndt: AGRAPHOI NOMOI (Widerstand und Aufstand). In: Neue Juristische Wochenschrift 15/1 (1962) S. 430-433.

5 Vgl. Brigitte Studer, Berthold Unfried: „Das Private ist öffentlich“. Mittel und Formen stalinistischer Identitätsbildung. In: Historische Anthropologie 7 (1999) S. 83-108; dies.: Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Praktiken und Diskurse in der Sowjetunion der dreißiger Jahre. Köln usw. 2001.

6 Eine eindrucksvolle Studie an anderen Beispielen zu derartigen „parallelen Welten“ liefert Isabelle Bopp: „Wir sind weiße Raben und schwarze Schafe ...“ Die Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die Arbeit von Kulturschaffenden und das kulturelle Leben in Bulgarien. Eine Innenansicht von drei kulturschaffenden Frauen. Unveröffentlicht. Lizentiatsarbeit, Univ. Basel 2002.

7 Vgl. Müller: Topos; Carmen Scheide: Kinder, Küche, Kommunismus. Das Wechselverhältnis zwischen sowjetischem Frauenalltag und Frauenpolitik von 1921 bis 1930 am Beispiel Moskauer Arbeiterinnen. Zürich 2002; Vadim Volkov: The concept of *kul'turnost*: notes on the Stalinist civilizing process. In: Stalinism, S. 210-230; Catriona Kelly, Vadim Volkov: Directed Desires: *Kul'turnost* and Consumption. In: Constructing Russian Culture, S. 291-313.

8 Vgl. Erwin Oberländer: Sowjetpatriotismus und Geschichte. Eine Dokumentation. Köln 1967.

9 Vgl. Tagebuch aus Moskau, S. 85-87 (13.8.1932), 149-150 (24.1.1934), 210-211 (19.11.1935).

die nicht im Kanon standen. Nach der Lektüre von Henryk Sienkiewiczs „Quo vadis?“ etwa verglich er Nero mit Stalin (15.4.1938). Seine Identität geriet ins Wanken. Er rettete sich, indem er seinen Grossvater als Bezugsperson aufbaute, und zwar als ein Männlichkeitsideal. Auf diese Weise schlug er eine Brücke von einem vorrevolutionären Weltbild zu seinem eigenen und bewahrte sich seine männliche Identität, gab sich nicht selbst auf. Dies festigte ihn, um dem Druck zu widerstehen, der durch seine Zweifel an den „Führern“ verursacht worden war, und er blieb vorerst noch loyal zum System, wenngleich kritisch.¹⁰

Das Tagebuch lässt insofern nachvollziehen, wie stark das herrschende Wertesystem gewirkt hat, gerade bei einem „Klassenfeind“, der seine Herkunft fälschen musste, um überhaupt Arbeit zu bekommen. Es zeigt auf, wie das Wechselverhältnis zwischen dem gesellschaftlichen Normensystem¹¹ und einem Individuum, einem historischen Akteur aussah, aber auch, welche Mechanismen abliefen, als sich dieser Akteur aus jenem Normensystem zu befreien begann.

Zum Stellenwert des Selbstzeugnisses

Im strengen Sinn sprechen wir nur dann von einem Selbstzeugnis, wenn die Person „selbst handelnd oder leidend in Erscheinung“ tritt oder ausdrücklich auf sich Bezug nimmt.¹² Nehmen wir Dokumente hinzu, in denen ein Mensch möglicher-

weise auch unfreiwillig über sich Auskunft gibt, so können wir viel über Verhörprotokolle, Gerichts- und Verwaltungsakten erfahren.¹³ Falls wir Materialien auswerten, in denen bewusst ein Selbst zu seinem Leben und zu einem Text in Beziehung gesetzt wird, lässt sich auch präziser der Begriff „Autobiographik“ verwenden.¹⁴ Bei der Interpretation eines Selbstzeugnisses, wie es Podlubnyjs Tagebuch darstellt, sind insbesondere zwei Fragen zu beantworten, die von Skeptikern gegenüber der Verwendung individueller Dokumente immer wieder hervorgehoben werden: Mit welcher Sicherheit können wir davon ausgehen, dass die mitgeteilten Informationen zutreffen? Und inwieweit sind die Überlegungen und Verhaltensweisen Podlubnyjs – die Gefühle, Meinungen und Handlungen eines Einzelnen – auf andere Menschen übertragbar?

Allgemein lässt sich gegen jene Skepsis festhalten: Selbst wenn es nicht möglich sein sollte, die Reichweite eines individuellen Selbstzeugnisses genau zu bestimmen, ist dessen Berücksichtigung für den Historiker oder die Historikerin sinnvoll. Geschichte wird von Menschen gemacht und erlitten, und es kommt dabei auf jeden Einzelnen an. Über das Selbstzeugnis eines Akteurs kann dessen Lebenswelt rekonstruiert oder zumindest in Ansätzen skizziert werden. Es wird deutlich, in welchen Zusammenhängen und Vernetzungen jener Mensch steht, in welchen Horizonten¹⁵ er denkt, in welchen gesellschaftlichen Strukturen er sich befindet, welche Einflüsse auf ihn einwirken. Seine Wahrnehmungen, sein Denken und Handeln entstehen nicht unabhängig von sozialen Beziehungen.¹⁶

10 Dazu ausführlich Marcella Gall: Männliche Identität und Erfahrungswelt im Moskau der 1930er Jahre. Eine Untersuchung anhand des Tagebuches von Stepan Podlubnyj. Unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Univ. Basel 2001; auch Sabrina Dallafior: Gewalt und ihre Wahrnehmung im Stalinismus. Das Tagebuch von Stepan Podlubnyj. Unveröffentl. Seminararbeit, Univ. Basel 1997; Ingrid Stuker: Subjektive Wahrnehmungen und Lebensperspektiven im Stalinismus. Vergleich zweier Tagebücher. Unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Univ. Basel 2007.

11 Mit gesellschaftlichem Normensystem bezeichne ich hier die vorherrschenden Normen und Werte, die die Menschen in der Schule und durch Schulbücher, in der Publizistik, in Filmen und anderen Medien sowie in ihren sozialen Bezugsgruppen (Eltern, Cliquen, „Pioniere“) kennenlernten. Interessant wäre es, einmal das Verhältnis dieses System zum „kulturellen Gedächtnis“ zu fassen: Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999; ders.: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hg. von Jan Assmann und Tonio Kröger. Frankfurt a. M. 1988, S. 9-19, hier S. 9, 13, 15; Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999; dies.: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006; vgl. Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg. von Harald Welzer. Hamburg 2001; Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002.

12 Benigna von Krusenstjern: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2 (1994) S. 462-471, hier S. 463.

13 Diese verschiedenen Quellenarten werden in der Regel unter dem Obergriff der „Ego-Dokumente“ zusammengefasst: Winfried Schulze: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? In: Von Aufbruch und Utopie. Hg. von Bea Lundt und Helma Reimöller, Köln usw. 1992, S. 417-450. Dazu zählen auch die von der Partei geforderten, nach einem bestimmten Schema zu verfassenden Autobiographien und die persönlichen Befragungen in öffentlichen Versammlungen. Darauf gehe ich aber nicht näher ein. Vgl. Lorenz Erren: „Selbstkritik“ und Schuldbekenntnis. Kommunikation und Herrschaft unter Stalin (1917-1953). München 2008. Siehe auch Anm. 64.

14 Eva Kormann: Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert. Köln 2004, S. 298; vgl. Julia Herzberg: Autobiographik als historische Quelle in ‚Ost‘ und ‚West‘. In: Vom Wir zum Ich. Individuum und Autobiographik im Zarenreich. Hg. von Julia Herzberg und Christoph Schmidt. Köln usw. 2007, S. 15-62.

15 Zum Begriff des Horizontes Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Hg. von Walter Biemel. Haag 1954, z. B. S. 459; Reinhart Koselleck: ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien. In: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M. 1979, S. 349-375, bes. S. 356.

16 Rudolf Vierhaus: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung. In: Wege zu einer neuen Kulturgeschichte. Hg. von Hartmut Lehmann. Göttingen 1995, S. 7-28; Heiko Haumann: Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel. In: Jüdische

Einen wichtigen Zugang zur Rekonstruktion von Lebenswelten bildet die Analyse von bestimmten Situationen, in denen die Akteure eine Rolle spielen, handeln und leiden.¹⁷ Da diese keine autonomen Subjekte sind, sondern sich ihr Ich in Beziehung zu anderen ausbildet, besteht kein Gegensatz zwischen Individuum und Struktur, sondern die Strukturen einschliesslich der Netzwerke sind Teil der Lebenswelt und damit Teil der Erfahrungen, Überlegungen, Assoziationen und emotionalen Reaktionen, die das Verhalten der Einzelnen bestimmen.¹⁸ Dieses situationsbezogene Verhalten¹⁹ kann durch „teilnehmende Beobachtung“²⁰ oder

Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes. Hg. von Klaus Hödl. Innsbruck 2003, S. 105-122; ders.: Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen. In: Anfang und Grenzen des Sinns. Für Emil Angehrn. Hg. von Brigitte Hilmer, Georg Lohmann und Tilo Wesche. Weilerswist 2006, S. 42-54.

- 17 Einen handlungstheoretisch fundierten Ansatz zur Analyse von Lebenswelten über Situationswahrnehmungen nutzt Andreas Frings: Sowjetische Schriftpolitik zwischen 1917 und 1941. Eine handlungstheoretische Analyse. Stuttgart 2007; vgl. ders.: Der Schleier als Ausdruck lokaler Renitenz? Reaktionen auf die „Befreiung der Frau“ in der frühen Sowjetunion. In: Neuordnung von Lebenswelten? Studien zur Gestaltung muslimischer Lebenswelten in der frühen Sowjetunion und in ihren Nachfolgestaaten. Hg. von Andreas Frings. Berlin 2006, S. 63-98, hier bes. S. 78-83; Zu den Voraussetzungen einer Interpretation von Selbstzeugnissen in diesem Zusammenhang: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg. Hg. von Joachim Matthes u. a. Nürnberg 1981 (darin insbesondere der Beitrag von Fritz Schütze: Prozessstrukturen des Lebensablaufs, S. 67-156).
- 18 Vgl. Anm. 2. Siehe auch Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M. 2007.
- 19 Hier hilft auch die Analyse der „performance“ weiter. Vgl. Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Hg. von Jürgen Martschukat und Steffen Patzold. Köln usw. 2003; Erika Fischer-Lichte: Vom „Text“ zur „Performance“. Der „performative turn“ in den Kulturwissenschaften. In: Schnittstelle: Medien und Kulturwissenschaften. Hg. von Georg Stanitzek und Wilhelm Vosskamp. Köln 2001, S. 111-115. Siehe auch Sven Reichardt: Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung. In: Sozial.Geschichte 22 (2007) H. 3, S. 43-65; Klaus Hödl: Looking Beyond Borders: Performative Approaches to Jewish Historiography. In: Journal of Jewish Identities 1 (2008) 51-66. Zum Zusammenhang – auch im Folgenden – Doris Bachmann-Medick: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek 2006, hier bes. S. 104-143.
- 20 Hans Medick: „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Hg. von Alf Lüdtke. Frankfurt a. M., New York 1989, S. 48-84. Vgl. Anne Honer: Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989) S. 297-312; dies.: Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-

„dichte Beschreibung“²¹ einer Erinnerung, wie sie in einem Selbstzeugnis zum Ausdruck kommt, nachvollzogen und interpretiert werden.

Selbstverständlich kann dies auch durch die kritische Auswertung von Zeugnissen über eine Person durch andere oder über das Umfeld des Akteurs geschehen.²² Die lebensweltliche Orientierung ermöglicht es dabei, ein methodisches Problem der „teilnehmenden Beobachtung“ und „dichten Beschreibung“ zu mildern oder gar zu vermeiden: nämlich dass die Forschenden aufgrund eines theoretischen Modells darüber entscheiden, was sie beobachten, beschreiben und analysieren. Stattdessen nehmen sie die Perspektive des Akteurs ein, treten mit ihm in einen Dialog und entfalten so die Rekonstruktion der Situation oder eines grösseren Zusammenhangs.²³ Auf diese Weise erhalten wir eine Innenansicht der Geschichte, die zugleich den „Rahmen“²⁴ und den „Sinn“²⁵ im Blick hat.

Versuchen wir, vor diesem Hintergrund den Stellenwert von Podlubnyjs Tagebuch zu beleuchten. Die Rahmenbedingungen für die von ihm mitgeteilten Informationen werden von neueren Forschungen bestätigt, die mit anderen Quellen gearbeitet haben. So zeigt sich etwa bei der Analyse des Moskauer Metro-Baus – dem bedeutendsten stalinistischen Prestigeobjekt in den dreissiger Jahren –, dass trotz angeordneter drakonischer Massnahmen Blaumachen, langsames Arbeiten, Verlängerung von Pausen und ähnliche Verhaltensweisen am Arbeitsplatz durchaus üblich waren. Dies lässt sich als Versuch werten, eigene Interessen zum Ausdruck zu bringen, die nicht mehr kollektiv vertreten werden können. Ebenso waren die

interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden 1993, Teil I, sowie weitere Schriften der Autorin.

- 21 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1987, S. 7-43.
- 22 Vgl. Alain Corbin: Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben. Frankfurt a. M., New York 1999.
- 23 Zu den Problemen der genannten Verfahren vgl. Andreas Ackermann: Das Eigene und das Fremde: Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers. In: Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 3: Themen und Tendenzen. Hg. von Friedrich Jaeger und Jörn Rüsen. Stuttgart, Weimar 2004, S. 139-154, bes. S. 144-147.
- 24 Erving Goffman: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M. 1980; ders.: Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen. Hg. von Hubert Knoblauch u. a. Konstanz 2005. Vgl. Martin Schaffner: Verrückter Alltag. Ein Historiker liest Goffman. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 32 (2007) H. 2, S. 72-89.
- 25 Vgl. Haumann: Geschichte (der ganze Band ist heranzuziehen); Emil Angehrn: Wege des Verstehens. Hermeneutik und Geschichtsdenken. Würzburg 2008. Zur mehrschichtigen Lektüre von Selbstzeugnissen siehe Brigitte Studer: Arbeit am Selbst im Arbeiterstaat. Neue Quellen des Stalinismus und ihre Deutung. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung (2008) S. 223-230. Übergreifend: Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell. Hg. von Andreas Bähr u. a. Köln usw. 2007.

Kontroll-, Straf- und Mobilisierungsmittel üblich, die Podlubnyj erwähnt, um die Arbeiterinnen und Arbeiter zu immer neuen Leistungen anzutreiben und zugleich „Sündenböcke“ für unbefriedigende Entwicklungen zu finden. Beim Metro-Bau herrschte – noch stärker als in Podlubnyjs Betrieb – gewissermaßen ein Ausnahmezustand, ja ein innerer „Kriegszustand“, um das angestrebte Ziel zu erreichen und jeglichem Widerstand den Boden zu entziehen. Dennoch blieben selbst hier Handlungsspielräume für die Arbeiter erhalten, die über die genannten Verzögerungstaktiken hinausgingen und bis zu offenen Verweigerungen oder gar kleineren Streiks führten, andererseits aber auch eine opportunistische Anpassung oder gar – aus den verschiedensten Gründen – eine aktive Unterstützung des Systems beinhalteten.²⁶ Podlubnyjs zunächst überzeugtes Eintreten für die stalinistische Politik war insofern kein Einzelfall, ebenso wenig seine bleibende Integration in das System trotz wachsender Kritik.

Selbstzeugnisse wie Stepan Podlubnyjs Tagebuch ermöglichen somit vertiefte Aussagen über Verhaltensweisen, deren Voraussetzungen und Bedingungen, die letztlich das „Funktionieren“ des stalinistischen Systems verständlicher machen, als wenn wir uns ausschliesslich mit dessen Strukturen beschäftigen. Offener Widerstand blieb – nach der gewaltsamen Niederschlagung der Proteste und Aufstände gegen die Kollektivierung – die Ausnahme, zumal so gut wie keine kollektiven Organisierungsmöglichkeiten bestanden. Hingegen gab es häufig vorsichtigen Widerstand, mit dem sich Menschen dem absoluten Gehorsamsanspruch des Staates entzogen, aber nicht das System grundsätzlich in Frage stellten.²⁷ Bei manchen Menschen äusserte sich dies dergestalt, dass sie ihr Selbstverständnis überhaupt nicht auf die politisch-gesellschaftliche Ordnung bezogen, sondern ein eigenes Wertesystem ausbildeten, sozusagen eine „stille Identität“. Darüber hinaus ist eine Anpassung an die gegebenen Verhältnisse zu beobachten, die entweder zu einer politischen Apathie führte oder zu einer gespaltenen, einer zweifachen Identität

zwischen Loyalität nach aussen und verborgener persönlicher Einstellung. Und schliesslich finden wir eine Haltung, die das offizielle Normen- und Wertesystem verinnerlicht hat, davon überzeugt ist. Entsprechend intensiv erfolgte die Unterstützung des Regimes.²⁸ Drohte aufgrund zunehmender Zweifel und Kritik an diesen Massnahmen diese Identität zu zerfallen, gelang es hin und wieder Menschen wie Podlubnyj, sich über neue Leitbilder ein Selbstverständnis aufzubauen, das ein Zerschneiden der Persönlichkeit verhinderte. Deutlich werden auf diese Weise wiederum Handlungsspielräume und Alternativen.²⁹

28 Vgl. Dietmar Neutatz: Identifikation und Sinnstiftung. Integrative Elemente in der Sowjetunion. In: Osteuropa 57 (2007) H. 12, S. 49-63.

29 Vergleichbare Selbstzeugnisse zu den 1930er und 1940er Jahren etwa: Das Tagebuch der Nina Kosterina. Deutsch von Helen von Ssachno. München 1973 (ihr Vater wurde 1937 als „Trotzkist“ verhaftet, sie sagt sich nicht von ihm los, entwickelt eigenständige Meinungen, bleibt aber überzeugte Kommunistin, kann sogar weiterhin Komsomolführerin sein; 1941 fällt sie als Angehörige einer Partisaneneinheit); Dmitri S. Lichatschow: Hunger und Terror. Mein Leben zwischen Oktoberrevolution und Perestroika. Ostfildern 1997 (vgl. den Blick auf Russland aus der Perspektive der Soloveckij-Inseln von Mariusz Wilk: Schwarzes Eis. Mein Russland. Wien 2003); Das wahre Leben. Tagebücher aus der Stalin-Zeit. Hg. von Véronique Garros u. a. Berlin 1998; A Revolution of Their Own. Voices of Women in Soviet History. Hg. von Barbara Alpern Engel und Anastasia Posadskaya-Vanderbeck. Boulder, Col. 1998; Na korme vremeni. Interv'ju s leningradcami 1930-ch godov. Pod obsč. red. M. Vituchnovskoj. Sankt-Peterburg 2000; Irina Scherbakowa: Nur ein Wunder konnte uns retten. Leben und Überleben unter Stalins Terror. Frankfurt a. M., New York 2000; Russlands Gedächtnis. Jugendliche entdecken vergessene Lebensgeschichten. Hg. von Irina Scherbakowa. 2. Aufl. Hamburg 2003; Nina Lugowskaja: Ich will leben. Ein russisches Tagebuch 1932-1937. München, Wien 2005; Julius Wolfenbut: Nach Sibirien verbannt. Als Jude von Czernowitz nach Stalinka 1941-1994. Frankfurt a. M. 2005; Sandra Kalniete: Mit Ballschuhen im sibirischen Schnee. Die Geschichte meiner Familie. München 2005; Swetlana Alexijewitsch: Die letzten Zeugen. Kinder im Zweiten Weltkrieg. Berlin 2005; Igal Halfin: Popov's Apostasy: A Drama in Three Letters and Two Interrogations. In: Autobiographical Practices in Russia, S. 223-250; Hellbeck: Writing the Self; ders.: Revolution on My Mind. In: Auszüge sind mehrere Selbstzeugnisse abgedruckt oder wiedergegeben von Carsten Goehrke: Russischer Alltag. Eine Geschichte in neun Zeitbildern. Bd. 3: Sowjetische Moderne und Umbruch. Zürich 2005, innerhalb des Siebenten Zeitbildes, S. 17-298. Einige weitere Beispiele werden im Folgenden zitiert. Vgl. Véronique Garros: L'État en proie au singulier. Journaux personnels et discours autoritaire dans les années 1930. In: Pouvoirs et société en Union Soviétique. Hg. von Jean-Paul Depretto. Paris 2002, S. 137-154; Igal Halfin: From Darkness to Light: Student Communist Autobiography During NEP. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 45 (1997) S. 210-236; ders.: Terror in my Soul. Communist Autobiographies on Trial. Cambridge, Mass. 2003; Sheila Fitzpatrick: Lives under Fire. Autobiographical Narratives and their Challenges in Stalin's Russia. In: De Russie et d'ailleurs. Feux croisés sur l'histoire. Pour Marc Ferro. Hg. von Martine Godet. Paris 1995, S. 225-232. Zum Kontext dies.: Everyday Stalinism. Ordinary Life in Extraordinary Times: Soviet Russia in the 1930s.

26 Diese Ausführungen nach Dietmar Neutatz: Die Moskauer Metro. Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897-1935). Köln usw. 2001, hier bes. S. 291 ff., zum „Kriegszustand“ vor allem S. 315 ff. Zu den Handlungsräumen und Verhaltensweisen vgl. Sarah Davies: Popular Opinion in Stalin's Russia. Terror, Propaganda and Dissent, 1934-1941. Cambridge usw. 1997; dies.: „Us against Them“: Social Identity in Soviet Russia, 1934-41. In: The Russian Review 56 (1997) S. 70-89; Contending with Stalinism. Soviet Power and Popular Resistance in the 1930s. Ed. by Lynne Viola. Ithaca, London 2002.

27 Vgl. Thomas M. Bohn: „Resistenz“ und „Eigensinn“ in Minsk. Widerständiges Verhalten in der Sowjetunion. In: Osteuropa 57 (2007) H. 12, S. 79-96. Neben „Resistenz“ und „Eigensinn“ liesse sich diese Art des Widerstandes auch mit „Dissens“ bezeichnen, abgesetzt von „Dissidenz“ als offenem Protestverhalten; dazu Anke Stephan: Von der Küche auf den Roten Platz. Lebenswege sowjetischer Dissidentinnen. Zürich 2005, S. 22-27, bes. S. 24-25 Anm. 37.

In diesem Zusammenhang wären die zugänglichen Selbstzeugnisse einmal daraufhin durchzusehen, inwieweit die Identifikation mit dem Regime auch die Suche nach Schutz unter einem „Panzer“ darstellen konnte. Anatolij Lunačarskij, der Volkskommissar für Aufklärung, meinte 1926 rückblickend auf die Epoche des Bürgerkrieges, jene „Zeit des Terrors und der verstärkten Auseinandersetzung“ habe „uns den Stempel des Grausamen aufgedrückt, unsere Hand gegenüber Schlägen weniger empfindlich gemacht und uns weiter von jener Menschenliebe entfernt, die eigentlich der Kern unseres Aufbaus und Kampfes ist“. Diese „brutale Abhärtung“ bezeichnete er als „schützendes Panzerhemd“, das man wieder ablegen müsse, um zur Menschenliebe fähig zu sein.³⁰ Aus Forschungen zur Jugendkultur in den 1920er Jahren lässt sich ableiten, dass aggressiv-gewalttätiges Verhalten in der Regel mit einem gestörten Selbstwertgefühl, mit einer geschwächten Identität zu tun hatte. Diese Jugendlichen schufen sich einen „Panzer“, um sich gegen alles abzuschotten, was sie in Frage stellte, und um eigenständigen Orientierungen auszuweichen. Anders fanden sie sich nicht in der Gesellschaft zurecht. Bedeutenden Einfluss übten dabei nicht zuletzt Männlichkeitsbilder aus (eben wie bei Podlubnyj).³¹ Es scheint so, dass viele von ih-

nen das stalinistische Angebot eines „Ganzheitspanzers“ annahmen.³² Auf diese Weise wurden sie zu Trägern des Stalinismus oder zumindest zu „Mitläufern“.³³ Die Dissidentin Raissa Orlova erinnerte sich, das Regime habe es verstanden, die „Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, das Verlangen der Mehrheit anzugehören, die Angst vor dem Alleinsein und die verzückte Bewunderung einer siegreichen Macht“ auszunutzen und dadurch die Individuen unter seine Bedürfnisse zu unterwerfen.³⁴ In den Selbstzeugnissen wird darauf zu achten sein, dass diejenigen, die sich aus dem „Panzer“ befreit haben, ihre Vergangenheit anders aufarbeiten als jene, die sich noch unter dessen vorläufigem, problematischem Schutz befinden.

Zur Verarbeitung von Gewalt in Selbstzeugnissen

Eine wichtige Rolle in diesen Vorgängen spielten Gewalt, Repression und Terror in jener Zeit.³⁵ Zugleich lässt sich daran der Umgang mit Selbstzeugnissen noch einmal schärfer fassen. Die Gewalt, die ihre Wurzeln in der Frühgeschichte des Bolschewismus und der Sowjetordnung hat, wurde im Stalinismus zum Systemmerkmal. Im Zusammenhang mit der „Flucht nach vorn“ in der schweren Krise gegen Ende der 1920er Jahre, die in der Wende von 1929/30 gipfelte, radikalisierte sich die Gewalt und weitete sich in den dreissiger Jahren drastisch aus. Immer wieder reagierte das Regime panikartig, griff dabei aber auch auf Grundvorstellungen, Denk- und Verhaltensmuster zurück, die sich festgesetzt hatten, und entwickelte

New York, Oxford 1999; Stalinism as a Way of Life: A Narrative in Documents. Hg. von Lewis Siegelbaum und Andrei Sokolov. New Haven 2000; Contending with Stalinism; Elena Osokina: Our Daily Bread: Socialist Distribution and the Art of Survival in Stalin's Russia, 1927-1941. Ed. by Kate Transchel. Armonk 2001 (russ.: Za fasadam „Stalinskogo Isobilija“: Raspredelenie i ryok v znabženii naselenija v gody industrializacii, 1927-1941. Moskva 1998); Elena Zubkova: Russia After the War. Hopes, Illusions, and Disappointments, 1945-1957. Armonk, London 1998; Late Stalinist Russia. Society between reconstruction and reinvention. Hg. von Juliane Fürst. London, New York 2006; Orlando Figes: Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland. Berlin 2008. In den letzten Jahren werden in Russland mehr und mehr Erinnerungen publiziert, auf die ich hier nicht im Einzelnen eingehen kann. Nur ein kleiner Teil davon wird in westliche Sprachen übersetzt, etwa zum Zweiten Weltkrieg in: The Journal of Slavic Military Studies, z. B. 14 (2001) und 15 (2002). Interessant ist auch die „Erinnerungsausgabe“: Staline, 50 ans après: ce qu'il fut, ce qu'il fit et ce qu'il en reste. In: Le Monde, 26.2.2003 (Hinweis von Eva Maeder). Weitere Hinweise auf Forschungsliteratur, namentlich zum Terror im Stalinismus, finden sich in: Haumann: Verarbeitung von Gewalt.

30 Anatoli Lunatscharski: Vorlesung über Korolenko und Tschchow an der Kommunistischen „Swerdlow“-Universität (1926). In: Wladimir Korolenko: Ohne Freiheit keine Gerechtigkeit. Die Briefe an den Volkskommissar Lunatscharski (1920). Hg. von Michael Harms. Berlin 1993, S. 103-133, hier S. 125-126 (Hinweis von Monica Wellmann).

31 Sie sind für Stepan Podlubnyj ein Schutz, um in seiner Identitätskrise nicht unterzugehen, vgl. Anm. 10. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Aglaja Popoff: „Ich sehe alles, ich höre alles, aber ich fühle nichts.“ Gewalterfahrungen und Ursachen gewalttätigen Verhaltens im Russischen Bürgerkrieg. Unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Univ. Basel 2000. Wichtige Einsichten vermitteln auch Corinna Kuhr-Korolev: „Gezähmte Helden“. Die Formierung der Sowjetjugend 1917-1932. Essen 2005; Daniela Tschudi:

Auf Biegen und Brechen. Sieben Fallstudien zur Gewalt im Leben junger Menschen im Gouvernement Smolensk 1917-1926. Zürich 2004; Wellmann: Militanz.

32 Franziska Herold: Der totalitäre Leib. Zur Körpermetaphorik sowjetischer Grenz-Erzählungen der 30er Jahre. In: Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik. Hg. von Claudia Benthien und Irmela Marei Krüger-Fürhoff. Stuttgart, Weimar 1999, S. 108-124, Zitat S. 129. Zum Bild des „Panzers“ vgl. Klaus Theweleit: Männerphantasien. Reinbek 1980, vor allem Bd. 1, S. 311-377, Bd. 2, S. 144-175, 206-246. Sich einen „Panzer“ zu schaffen, ist Teil eines Bemühens, das Denken und die Deutungsmuster mit der wahrgenommenen Realität in Übereinstimmung zu bringen. Vgl. dazu Leon Festinger: Theorie der kognitiven Dissonanz. Hg. von Martin Irle und Volker Möntmann. Bern usw. 1978; den Hinweis verdanke ich Ekaterina Emeliantseva.

33 Vgl. zusammenfassend Haumann: Jugend, S. 58-61.

34 Raissa Orlova: Eine Vergangenheit, die nicht vergeht. Rückblick aus fünf Jahrzehnten. München, Hamburg 1985, S. 79 (Hinweis von Anke Stephan). Vgl. Manès Sperber in: Friedrich Uttitz: Zeugen der Revolution. Mitkämpfer Lenins und Stalins berichten. Köln 1984, S. 161.

35 Vgl. zur Begrifflichkeit Haumann: Jugend, S. 28-31 (mit Anm.). Auch: Elfriede Müller: Die Bolschewiki und die Gewalt. In: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit 15 (1998) S. 155-204.

auf diese Weise durchaus gezielte Aktivitäten. In anderen Bereichen konnte es durch wohldurchdachte Inszenierungen, manche Errungenschaften und soziale Aufstiegsmöglichkeiten ohnehin den Anschein erwecken, als folge die Politik einem langfristigen Konzept, das planmässig umgesetzt werde.

Mit der Anwendung von Gewalt sollten nicht nur konkrete Massnahmen, die auf Widerstand stiessen, durchgesetzt, sondern auch „Sündenböcke“ für die Missstände an den Pranger gestellt und von den Fehlern der Führung abgelenkt werden. Darüber hinaus ging es darum, jeder möglichen Opposition, die eine Rückkehr zu den sozialistischen Ansprüchen und Zielen einforderte oder eine andere Änderung des Systems anstrebte, den Boden unter den Füßen zu entziehen sowie über die Konstruktion von in- und ausländischen Verschwörungen den Ausnahmezustand zu rechtfertigen und die Mobilisierung für die Vorgaben der Führung voranzutreiben. Schliesslich diente der Terror dazu, den Anspruch der Allgegenwart staatlicher Macht kundzutun: Niemand konnte sich mehr sicher fühlen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung darüber soll hier nicht wiederholt und fortgesetzt werden.³⁶ Jedenfalls entstand ein Mechanismus, der zu immer neuen Terrorwel-

36 Meine Thesen dazu sind (abgesehen von den in Anm. 1 zitierten Schriften) nachzulesen in Heiko Haumann: *Geschichte Russlands*. Neuausgabe Zürich 2003, S. 402-424; als Überblick, der aus fünf Lebensschicksalen entwickelt wird, ders.: „Eine sozialistische Lebensweise der Zukunft.“ *Die Sowjetunion zwischen 1929 und 1939*. In: *Utopie und Terror: Josef Stalin und seine Zeit*. Hg. von Eva Maeder und Christina Lohm. Zürich 2003, S. 15-39; zu den Wurzeln des Stalinismus ders.: *Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft und Praxis gewalthafter Verhältnisse*. Offene Fragen zur Erforschung der Frühgeschichte Sowjetrußlands (1917-1921). In: *Archiv für Sozialgeschichte* 34 (1994) S. 19-34; ders.: *Nachholende Industrialisierung und Aufbau des Sozialismus*. Langwirkende Faktoren der sozialökonomischen Entwicklung in der UdSSR. In: *Beiträge zur Sozialismusanalyse*. Bd. 3. Hg. von Peter Brokmeier und Rainer Rilling. Köln 1981, S. 7-32. Vgl. als neuere Übersichten: Bernd Bonwetsch: *Der Stalinismus in der Sowjetunion der dreißiger Jahre*. Zur Deformation einer Gesellschaft. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* (1993) S. 11-36; ders.: *Gulag*. In: *200 Tage und 1 Jahrhundert*. Gewalt und Destruktivität im Spiegel des Jahres 1945. Hamburg 1995, S. 217-231; ders.: *Der „Große Terror“ – 70 Jahre danach*. In: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 9 (2008) H. 1, S. 123-146; Stephan Merl: *Das System der Zwangsarbeit und die Opferzahl im Stalinismus*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995) S. 277-301; John Keep: *Recent Writing on Stalin's Gulag: An Overview*. In: *Crime, Histoire & Sociétés / Crime, History & Societies* 1 (1997) S. 91-112; Stefan Plaggenborg: *Stalinismus als Gewaltgeschichte*. In: *Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte*. Hg. von Stefan Plaggenborg. Berlin 1998, S. 71-112; Markus Wehner: *Stalinismus und Terror*. In: ebd., S. 365-390; J. Arch Getty, Oleg V. Naumov: *The Road to Terror. Stalin and the Self-Destruction of the Bolsheviks, 1932-1939*. New Haven 1999; Dietrich Beyrau: *GULAG – die Lager und das Sowjetsystem*. In: *Sowi* 29 (2000) S. 166-176; Manfred Hildermeier: *Stalinismus und Terror*. In: *Osteuropa* 50 (2000) S. 593-605; Jörg Baberowski: *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*. München 2003; *Stalinismus*. Hg. von Manfred Hildermeier = *Geschichte und Gesell-*

len führte, letztlich alle Schichten der Gesellschaft erfasste, die Konkurrenz der Machtapparate anheizte, die sich gegenseitig beim Aufspüren von „Verrätern“, „Saboteuren“ und „Schädlingen“ übertreffen wollten. Dies entliess die politische Zentrale nicht aus der Verantwortung für die Verbrechen: Die Urteile über die Beschuldigten wurden dort abgesegnet, und schliesslich setzte sie sogar präzise Kontingente von Menschen fest, die „repressiert“ werden sollten.³⁷ Der Gulag, das System der über das ganze Land verbreiteten Straflager, weitete sich zunehmend aus, Millionen Menschen litten dort unter unvorstellbaren Bedingungen.³⁸

schaft 30 (2004) H. 1; Alter Litvin, John Keep: *Stalinism. Russian and Western views at the turn of the millenium*. London, New York 2005; Wendy Z. Goldman: *Terror and Democracy in the Age of Stalin. The Social Dynamics of Repression*. New York 2007; Hiroaki Kuromiya: *The Voices of the Dead. Stalin's Great Terror in the 1930s*. New Haven, London 2007; Mark Grosset, Nicolas Werth: *Die Ära Stalin. Leben in einer totalitären Gesellschaft*. Stuttgart 2008; Karl Schlögel: *Terror und Traum*. Moskau 1937. München 2008.

37 Vgl. z. B. *Leningradskij Martirolog 1937-1938*. Tom 2, oktjabr' 1937 goda. Sankt-Peterburg 1996; *Repressii protiv pol'jakov i pol'skich grazdan*. Moskva 1997 (= *Istoričeskie sborniki „Memoriala“*, vyp. 1); Kees N. Boterblom: *Einige Aspekte der stalinistischen „Säuberungen“ in der russischen Provinz*. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* (1993) S. 60-81; Sheila Fitzpatrick: *How the Mice Buried the Cat: Scenes from the Great Purges of 1937 in the Russian Provinces*. In: *The Russian Review* 52 (1993) S. 299-320; Aleksandr Vatin: *Die Erfindung des „Bundes polnischer Patrioten“ (1937-1938)*. Aus den Archiven des NKVD. In: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 2 (1998) S. 117-139; Markus Wehner: *Hauptstadt des Geistes, Hauptstadt der Macht*. Leningrad/St. Petersburg und Moskau: *Die Konfrontation im zwanzigsten Jahrhundert*. In: *St. Petersburg – Leningrad – St. Petersburg. Eine Stadt im Spiegel der Zeit*. Hg. von Stefan Creuzberger u. a. Stuttgart 2000, S. 220-232, hier bes. S. 226-229; Barry McLoughlin: *„Vernichtung des Fremden“: Der „Grosse Terror“ in der UdSSR 1937/38*. Neue russische Publikationen. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* (2000/2001) S. 50-88; Nikita Ochotin, Arseni Roginski: *Zur Geschichte der „Deutschen Operation“ des NKWD 1937-1938*. Ebd., S. 89-125; Hans Schafranek: *Kontingentierte „Volksfeinde“ und „Agenturarbeit“*. Verfolgungsmechanismen der stalinistischen Geheimpolizei NKWD am Beispiel der fiktiven „Hitler-Jugend“ in Moskau (1938) und der „antisowjetischen Gruppe von Kindern repressierter Eltern“ (1940). In: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 37 (2001) S. 1-76; Reinhard Müller: *Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung*. Hamburg 2001; *Stalinscher Terror 1934-41. Eine Forschungsbilanz*. Hg. von Wladislaw Hedeler. Berlin 2002; mehrere Beiträge in: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 8 (2004) H. 1; *Stalin's Terror Revisited*. Hg. von Melanie Ilić. Houndmills, Basingstoke 2006. Weitere Literaturhinweise in: Haumann: *Verarbeitung von Gewalt*, S. 390 Anm. 4.

38 Jacques Rossi: *The Gulag Handbook. An Encyclopedia Dictionary of Soviet Penitentiary Institutions and Terms Related to the Forced Labor Camps*. New York 1989; Ralf Stettner: *„Archipel GULag“: Stalins Zwangslager – Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant*. Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928-

Ebenso traf das Leid die Angehörigen, Freunde und Bekannten der Lagerinsassen wie der Ermordeten und Gefolterten.

Was können Selbstzeugnisse zur Aufklärung und zum Verständnis dieser Vorgänge beitragen? Deutlich ist die Willkürlichkeit der staatlichen Massnahmen zu erkennen. Ebenso erfahren wir, welches Selbstverständnis sich bei den Betroffenen ausprägte und welches Verhalten daraus folgte. Wir können einzelne Ausschnitte und Fragmente zusammenfügen, um uns dem Verständnis darüber anzunähern, was das System zusammenhielt. Weiter zeigen die massenhaften Denunziationen, die sich in den Quellenbeständen gefunden haben, in welchem Ausmass einzelne Personen vom Terror profitiert haben – sie konnten oft sozial aufsteigen, alte Rechnungen begleichen oder sich materielle Vorteile verschaffen. Andere hatten Angst, selbst in das Visier der „Organe“ zu kommen, wenn sie nicht „wachsam“ genug waren. Viele handelten aber auch aus Überzeugung – oder aus Schwäche und mangelndem Selbstwertgefühl, aus der Suche nach Anerkennung und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Auf diese Weise haben sie zugleich

1956. Paderborn usw. 1996; Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej v SSSR, 1923-1960. Spravočnik. Hg. von N. Ochotin und A. Roginskij. Moskva 1998; GULAG. Hg. von A. I. Kokurin und N. V. Petrov. Moskva 2000; Galina M. Ivanova: Der Gulag im totalitären System der Sowjetunion. Berlin 2001; Viktor Funk u. a.: Zwangsarbeit im Gulag. In: Zeitschrift für Weltgeschichte 3 (2002) H. 2, S. 25-46; Anne Applebaum: Der Gulag. München 2005. Überblick zu neuen Publikationen: Oksana Klimkova: Ot mifotvorčestva k izučeniju. In: Ab imperio (2005) H. 3, S. 501-528; Kate Brown: Out of Solitary Confinement. The History of the Gulag. In: Kritika 8 (2007) H. 1, S. 67-103. Als Beispiel für die Analyse eines einzelnen Lagers: Oleg V. Afanasov: Documents on the History of the Lake Camp in the Irkutsk *oblast'* (1948-63). In: The Journal of Slavic Military Studies 15 (2002) S. 145-164; Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag. Hg. von Manfred Sapper u. a. Berlin 2007 (= Osteuropa 57 [2007] H. 6); Hans-Heinrich Nolte: Soloveckij. In: Insel. Reflexionen. Carl-Hans Hauptmeyer zum 60. Geburtstag. Hg. von Martin Stöber u. a. Hannover 2008, S. 65-70; Wladislaw Hedeler, Meinhard Stark: Das Grab in der Steppe. Leben im Gulag: Die Geschichte eines sowjetischen „Besserungsarbeitslagers“ 1930-1959. Paderborn usw. 2008; Karlag. Das Karagandinsker „Besserungsarbeitslager“ 1930-1959. Dokumente zur Geschichte des Lagers, seiner Häftlinge und Bewacher. Hg. von Wladislaw Hedeler unter Mitarbeit von Meinhard Stark. Paderborn usw. 2008. Zur Analyse der Geheimpolizei und des Gulag vgl. auch das gesamte Heft von: Cahiers du Monde russe 42 (2001). Eine Besonderheit stellten die Lager für Kriegsgefangene dar. Vgl.: Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und in der Sowjetunion 1941-1956. Hg. von K.-D. Müller u. a. Köln 1998; Richard Dähler: Die japanischen Kriegsgefangenen in Sibirien 1945-1956. Verarbeitung der Lagererlebnisse in Wort und Bild. Unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Univ. Zürich 2001; ders.: Die japanischen und die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion 1945-1956. Vergleich von Erlebnisberichten. Münster usw. 2007. Weitere Literaturhinweise zum Gulag in: Haumann: Verarbeitung von Gewalt, S. 391 Anm. 7.

den Terrormechanismus weiter in Bewegung gehalten.³⁹ Damit ist auch die Frage nach den „Tätern“ gestellt, die allerdings dann selbst häufig zu „Opfern“ wurden.⁴⁰ In den Selbstzeugnissen erhalten wir oft erste Kenntnisse über diese Akteure.⁴¹ Ähnliche Hinweise finden wir in Berichten über die Zeit im Gulag, dazu etwa Auskünfte über das „Regime“ der mit einem informellen System von Begünstigungen und Beziehungen operierenden Kriminellen, der „blatnye“ und der „vory v zakone“, das den Lageralltag bestimmte.⁴² Insofern bieten sich hier Ansatzpunkte für eine differenzierte Täterforschung.

Weiterhin erfahren wir etwa, warum sich Menschen in einer bestimmten Situation zum Freitod entschlossen.⁴³ In anderen Fällen gewinnen wir Aufschlüsse über die Umstände der Verhaftung, der Folterung und Ermordung von Opfern des stalinistischen Terrors. Ebenso geht aber auch aus Erinnerungen hervor, dass sich

39 Vgl. dazu Haumann: Verarbeitung von Gewalt, S. 381 mit S. 391 Anm. 7.

40 Schattenberg: Die Frage nach den Tätern, zur Denunziation S. 649-651, sowie dies.: Stalinismus in den Köpfen. Ingenieure konstruieren ihre Welt. In: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004) S. 94-117. – Ein Schlaglicht auf die Probleme, die sich dabei ergeben können, warf der Film „Aufbruch ins russische Eis. Teil 1: Sibiriens wilde Seele“ von Anne Gellinel, der am 18.2.2003 im Zweiten Deutschen Fernsehen gesendet wurde (20.15 – 21.00 Uhr): Die Reporterin besichtigt das Lager „Perm 36“, das jetzt ein Museum ist, zusammen mit einem ehemaligen Häftling. Dabei treffen sie auf einen seiner früheren Wärter, der nun das Museum beaufsichtigt! Auf Befragen erklärt er, er habe gedacht, dass alles mit rechten Dingen zugehe, weil alle Häftlinge verurteilt gewesen seien. Zu klagen hat er nur, dass es ihm heute materiell schlechter geht als damals. Hin und wieder finden sich Verarbeitungen. So hat der ehemalige Major der Geheimpolizei, Dancik S. Baldajew, der als Kind eines „Volksfeindes“ in einem Heim aufwuchs und später selbst Gefängnisaufseher wurde, seine Erlebnisse in „Gulag-Zeichnungen“ niedergelegt: Dancik Sergejewitsch Baldajew: Gulag-Zeichnungen. Hg. von Hans-Peter Böffgen, Thees Klahn und Andrzej Klamt. Frankfurt a. M. 1993. Die Interpretation wird dadurch erschwert, dass im Einzelnen nicht vermerkt wird, was Baldaev selbst erlebt und was Verarbeitungen von Gehörtem oder Gelesenem ist. Allgemein führt er aus, „etwa ein Fünftel der Sachen (...) selbst erlebt“ zu haben (S. 11). Die Erläuterungen, die er den Herausgebern zu jedem Bild gab (S. 12), sind leider nicht in den Band aufgenommen worden. Die Bildsprache verdient eine genaue Analyse, sie enthält z. B. auch antisemitische Elemente (S. 47, 289). Vgl. Eugen Sorg: Aus dem Innern des Gulag. In: Das Magazin Nr. 35 (1999) S. 14-25. Zur „Täter“-Forschung sind vergleichend Ansätze heranzuziehen, die an anderen Gesellschaften, etwa dem „Dritten Reich“ entwickelt wurden, etwa Harald Welzer: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Unter Mitarbeit von Michaela Christ. Frankfurt a. M. 2005.

41 Im Fall „Dmitrevskij“ siehe die Nachweise in: Haumann: Verarbeitung von Gewalt, S. 390 Anm. 5.

42 Siehe die Hinweise in: Haumann: Verarbeitung von Gewalt, S. 390-391 Anm. 6.

43 Vgl. verschiedene Beiträge in: Sowjetjugend; E. Thomas Ewing: Personal Acts with Public Meanings: Suicides by Soviet Women Teachers in the Early Stalin Era. In: Gender and History 14 (2002) S. 117-137.

Menschen in einer Weise verhielten, die wir aufgrund des ungeheuren Drucks, der auf ihnen lastete, eigentlich nicht erwartet hätten: Es gab durchaus Nachbarn und Bekannte, die sich der Kinder verhafteter „Volksfeinde“ annahmen und damit den „Organen“ zuvorkamen, die diese üblicherweise in ein Heim einwiesen.⁴⁴

Wiederum lassen sich also handfeste Informationen aus Selbstzeugnissen – im weitesten Sinne – gewinnen. Daneben vermitteln uns die autobiographischen Berichte von Betroffenen wenigstens eine Ahnung von dem Leid und Elend, das sie erdulden mussten und das in unserem Gedächtnis haften bleibt. Nachvollziehen können wir vielleicht, wie jene Erfahrungen verarbeitet wurden, wie sich somit Erinnerung vollzieht.⁴⁵ Dies stellt uns allerdings vor schwierige methodische Herausforderungen. Erinnerungen, das wissen wir aus der eigenen Erfahrung, verändern sich ständig. Jeder Erinnerungsvorgang weckt neue Assoziationen und gibt dem Erinnernden andere Akzente. Mit der Zeit kann sich darüber hinaus die Erinnerung an Einzelheiten abschwächen und mit anderen Ereignissen vermischen. Ebenso ist es möglich, dass sie durch Gehörtes oder Gelesenes überdeckt und verschiedenartig interpretiert wird.⁴⁶

44 Ein Beispiel ist das Schicksal Michail S. Dmitrevskijs (1887-1937). Vgl. Heiko Haumann: Ein Besuch beim Genossen Kirow. Die Geschichte der Familie Dmitrevski – eine Fallstudie von den Anfängen der Slawistik in Freiburg i. Br. bis zum stalinistischen Terror und zur Aufarbeitung der Erinnerung. In: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 120 (2001) S. 121-144, hier bes. S. 130-137 (ausgewertet auch in: Haumann: Verarbeitung von Gewalt, S. 379-382; ders.: Geschichte Russlands, S. 414-418). Offensichtlich hat es solche Fälle von Solidarität und Mitgefühl häufiger gegeben. Vgl. Stephan: Küche, S. 141 (S. 133-143 zu den Prägungen der späteren Dissidentinnen durch den Terror der dreissiger Jahre mit teilweise traumatischen Kindheitserfahrungen, S. 366-402 zur Verarbeitung des Aufenthalts in Gefängnissen und Lagern, den sie selbst oder ihre Partner erlebten); E. Thomas Ewing: The Teachers of Stalinism. Policy, Practice, and Power in Soviet Schools of the 1930s. New York usw. 2002, S. 227-228 (ein Lehrer leugnet die Anwesenheit eines Schülers, der als Sohn eines verhafteten „Volksfeindes“ von der Geheimpolizei aus der Schule entfernt werden soll). Zur üblichen Praxis gegenüber Kindern Corinna Kuhr: Kinder von „Volksfeinden“ als Opfer des stalinistischen Terrors 1936-1938. In: Stalinismus, S. 391-417.

45 Ich gebe hier und im Folgenden erste, vorläufige Überlegungen aus dem „Projekt Erinnerung“ wieder, das am Historischen Seminar der Universität Basel durchgeführt wurde und aus dem auch der vorliegende Band hervorgegangen ist.

46 Vgl. nur Detlef Linke: Das Gehirn. München 1999; Jürgen Bredenkamp: Lernen, Erinnern, Vergessen. München 1998; Michael O'Shea: Das Gehirn. Eine Einführung. Stuttgart 2008, hier bes. S. 120-144; Suitbert Cechura: Kognitive Hirnforschung. Mythos einer naturwissenschaftlichen Theorie menschlichen Verhaltens. Hamburg 2008. Selbstverständlich ist zu berücksichtigen, dass es sich um unterschiedliche Formen von Selbstzeugnissen handelt, mit teilweise völlig verschiedenartigen Kontexten und Selbstverständnissen. Zur Überprüfung der Glaubwürdigkeit siehe auch: Glaubhaftigkeit der Zeugenaussage. Theorie und Praxis der forensisch-psychologischen Begutachtung. Hg. von Luise Greuel und Susanne Offe. Weinheim 1998.

Deutungsmuster und Erinnerung

Insofern kann nicht erwartet werden, dass die Erinnerung das tatsächlich Erlebte unmittelbar widerspiegelt. Das Erlebte und Wahrgenommene wird nicht „einfach“ wiedergegeben, sondern als Erfahrung verarbeitet.⁴⁷ Diese Verarbeitung folgt in der Regel vorhandenen Deutungsmustern und verändert sich je nach weiteren Erfahrungen im Zuge der Lebensgeschichte. Dabei sind meist kollektive Deutungsmuster nicht zu übersehen.⁴⁸ Ich nenne als Beispiele die Einordnung des Stalinismus in die Geschichte Russlands, in der sich immer Leiden mit Grösse verbunden habe, ein Verständnis des Stalinismus als „Entartung“ des Sozialismus oder als Erscheinungsform des Totalitarismus, eine Schuldzuschreibung an einzelne Personen wie Stalin oder Berija, eine Übernahme der vorherrschenden Geschichtsauffassung, ein Einfügen in das Wertesystem der Lagerhäftlinge oder eine „nationale“ Sinnggebung, wenn etwa polnische Opfer des stalinistischen Terrors ihr Schicksal vor dem Hintergrund der polnisch-russischen Geschichte interpretieren. Wenn allerdings die Ursachen des eigenen Schicksals in der Öffentlichkeit – im öffentlichen kollektiven Bezugsrahmen – tabuisiert werden, wie es etwa für die Beschuldigung sowjetischer Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft oder sowjetischer Zwangsarbeiter in Deutschland galt, ist die Erarbeitung einer

47 Zur Definition vgl. Kaline Hoffmann: Die Erfahrung der „anderen Welt“. Polinnen und Polen im Gulag, 1939-1942. In: Stalinistische Subjekte, S. 455-466, hier 457. Zur Vielschichtigkeit auch Karin Hartewig: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt [nicht] darin um“, sondern macht eine Erfahrung! Erfahrungsgeschichte als Beitrag zu einer historischen Sozialwissenschaft der Interpretation. In: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Hg. von der Berliner Geschichtswerkstatt. Münster 1994, S. 110-124. Andreas Renner zitiert ein Wort von Osip Mandel'stam, das den Zusammenhang von Erinnerung und Konstruktion anspricht: „Erfindung und Erinnerung gehen in der Poesie Hand in Hand. Erinnern heisst auch erfinden, der Erinnernde ist noch einmal der Erfinder“: Erfindendes Erinnern. Das russische Ethnos im russländischen nationalen Gedächtnis. In: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000) S. 91-111, hier S. 91. Koselleck definiert Erfahrung als „gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können“; dabei sei in der eigenen auch „immer fremde Erfahrung enthalten und aufgehoben“ („Erfahrungsraum“, S. 354). Man könnte auch sagen, Erfahrung ist verarbeitete Vergangenheit. Als Beispiel für die Arbeit mit dem Unterschied von Erlebnis und Erfahrung Klaus Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997) S. 1-30, konzeptionell S. 13-17.

48 Abgesehen von eigenen Auswertungen folge ich hier Catherine Merridale: Steinerne Nächte. Leiden und Sterben in Russland. München 2001, S. 446-449, vgl. insgesamt S. 441-471 (auch zu Überlebenden der 2. Generation). Ausführlicher gehe ich darauf ein in: Verarbeitung von Gewalt, S. 383-387.

Sinnkonstruktion zur Identitätsbewahrung wesentlich komplizierter.⁴⁹ Oft gelingt sie überhaupt nicht.

Sichtbar wird jedenfalls, dass die kollektiven Deutungsmuster keineswegs einheitlich sind und in ungleicher Weise wirken. Ebenso prägen sich eigenständige Sichtweisen, in Auseinandersetzung mit den vorgegebenen Mustern, verschiedenartig aus. Jeder Einzelne versucht innerhalb seines sozialen Rahmens, dem Kontext seines Lebens, seinen Erfahrungen einen Sinn zu geben. Er konstruiert seine Erinnerung, in unterschiedlich dichter Bindung an seine Bezugsgruppe und deren Ideologie.⁵⁰ Beispielsweise lässt sich zeigen, wie bei befragten Frauen in der Sowjetunion individuelle biographische Erfahrungen sowie die Art und Weise ihrer Beschäftigung mit Politik die Nähe zur offiziellen Publizistik bestimmten.⁵¹ Persönliche Einsichten mischen sich somit mit den Einflüssen aus mehreren Ebenen kollektiver Bezugspunkte – von der Familie und dem Freundeskreis bis hin zu gesamtgesellschaftlichen „kulturellen Gedächtnissen“.⁵²

Methodische Annäherungen

Wie können wir die Schichten der Erinnerung freilegen und entschlüsseln? In einem ersten Schritt kann durch einen Vergleich mit anderen Quellen und wissenschaftlichen Forschungen der Kontext zu erschlossen werden. Dadurch wird zum Beispiel deutlich, dass Solženicyns Erzählung „Ein Tag im Leben des Ivan Denisovič“ zahlreiche autobiographische Elemente und konkrete Bezüge zu tatsächlichen Lagersituationen aufweist. Bestimmte Vorgänge im Lager, Lebensbedingungen, Tauschbeziehungen und – auch symbolische – Werte, Überlebens-techniken, Erfahrungen, Sichtweisen und Verarbeitungen lassen sich auf diese Weise genauer bestimmen und gewichten.⁵³ Besondere Wörter und Redewendungen zeigen, dass der Lageralltag authen-

tisch wiedergegeben wird: Über eine subtile sprachpragmatische Analyse der Selbstzeugnisse können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit auf besonders dicht am Erlebten liegende Erinnerungen folgern.⁵⁴ Nicht zuletzt gewinnt die Erzählung durch die Schlusszene, die absurde Situation eines Glücksgefühls nach einem „erfolgreich“ verlaufenen Tag, ihre innere Wahrhaftigkeit. In einem zweiten Schritt nach solchen Schlüsselszenen in den Texten zu suchen, die gleichsam „Fenster zur Erinnerung“ sind, wird uns darüber hinaus durch die Erkenntnis der Hirnforschung nahegelegt, die besagt, dass das Erlebte dann sehr präsent im Gedächtnis geblieben sein kann, wenn es mit einer hohen Bedeutung belegt wurde.⁵⁵ Sie können auch „Leitmotive“ bilden, die uns Aufschluss über die jeweilige Sinnkonstruktion geben.⁵⁶

Lidija K. Čukovskaja beansprucht mit ihrer autobiographisch geprägten Erzählung „Sof'ja Petrovna“ ebenfalls den Charakter einer „Zeugenaussage“ und erreicht mit bestimmten Begriffen und Redewendungen eine dichte Nähe zu den tatsächlichen Verhältnissen. Als Schlüsselszene sehe ich hier das Erlebnis langer Warteschlangen von Angehörigen Verhafteter vor der Staatsanwaltschaft oder dem Gefängnis. Diese Interpretation liegt insofern nahe, als Lidija Čukovskaja in ihrem zweiten Roman „Untertauchen“ die Erbarmungslosigkeit des Systems und seiner Vertreter erneut in einer derartigen Szene schildert, in der während des Wartens

(als Aufsatz hier in diesem Band). Vgl. David Burg, Georges Feiffer: Solženizyn. Biographie. München 1973. Eine Gesamtinterpretation von Solženicyns Auseinandersetzung mit dem Gulag und dem Sowjetsystem insgesamt ist nicht beabsichtigt. Neben den Romanen und Erzählungen müsste insbesondere berücksichtigt werden: Alexander Solženizyn: Der Archipel GULAG. 1918-1956: Versuch einer künstlerischen Bewältigung. Bern 1974-1976. Lohnend wäre ein Vergleich mit den Erzählungen Varlam Šalamovs, der hier ebenfalls nicht geleistet werden kann. In deutscher Sprache liegen in zwischen zwei Bände vor: Varlam Šalamov: Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma 1. Hg. von Franziska Thun-Hohenstein. Berlin 2007; ders.: Linkes Ufer. Erzählungen aus Kolyma 2. Berlin 2008. Dazu auch: Das Lager schreiben.

- 54 Dazu Martin Schaffner: Fragemethodik und Antwortspiel. Die Enquête von Lord Devon in Skibbereen, 10. September 1844, in: Historische Anthropologie 6 (1998) S. 55-75, hier bes. S. 62, 64-65, 70-71; ders.: Missglückte Liebe. In der russischen Originalausgabe kommt der Lagerjargon noch deutlicher heraus als in der deutschen Übersetzung. Vgl. zur Wirkung Jewgeni Jewtuschenko: Der Wolfspañ. Abenteuer eines Dichterlebens. München 2002, S. 320-330.
- 55 Vgl. Bredenkamp: Lernen, S. 64-67, 82-86. Ebenso Welzer in: Das soziale Gedächtnis, S. 19-20. Siehe auch Aleida Assmann: Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma. In: Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2. Hg. von Jörn Rüsen und Jürgen Straub. Frankfurt a. M. 1998, S. 131-152.
- 56 Vgl. Achim Hahn: Narrative Pragmatik und Beispielhermeneutik. Zur soziologischen Beschreibung biographischer Situationen. In: Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Hg. von Gerd Jüttemann und Hans Thomae. Weinheim, Basel 1999, 259-283, hier bes. 276-277.

49 Vgl. Sabine Gysin: Im Teufelskreis der „Vergangenheit“. Eine Untersuchung zur Biographie von Eva-Maria Stege. Unveröffentl. Seminararbeit, Univ. Basel 2002 (als Aufsatz hier in diesem Band).

50 Vgl. Martin Schaffner: „Missglückte Liebe“ oder Mitteilungen aus Paranoia City. Eine Lektüre von Justiz- und Polizeiakten aus dem Staatsarchiv Basel, 1894 bis 1908. In: Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen. Hg. von Ingrid Bauer u. a. Wien usw. 2005, S. 243-254. Vgl. Goffman: Rahmen-Analyse.

51 Andrea Zernskov-Züge: „Die Sowjetische Frau im Großen Vaterländischen Krieg.“ Rollenbilder in Publizistik und autobiographischen Interviews am Beispiel Leningrads. Unveröffentl. Magisterarbeit, Freie Universität Berlin 2000 (ich danke herzlich für die Möglichkeit, diese wichtige Studie zu lesen).

52 Vgl. dazu Haumann: Verarbeitung von Gewalt, S. 385-387.

53 Christian Walt: „Wer's warm hat, versteht den Frierenden nicht.“ Alexander Solženizyns Erzählung *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* als historische Quelle zum Leben in sowjetischen Straflagern. Unveröffentl. Seminararbeit, Universität Basel 2002

ein Kind in den Armen der Mutter stirbt.⁵⁷ In Evgenija Ginzburgs „Marschroute eines Lebens“ lesen wir, wie sie bei der Ankunft im Lager El'gen erschüttert beobachtet, dass die Häftlinge äusserlich alle gleich aussehen, nicht unterscheidbar, „geschlechtslos“ sind. Die Barackenälteste wirkt mütterlich auf sie. Und als sie die Neuankömmlinge mit den Worten zum Schlafen auffordert: „Der Morgen ist weiser als der Abend. Es ist schon spät. Der Schlaf steht an den Betten, und der Traum zieht durch das Haus“, erinnert sich Ginzburg zitternd vor Freude an das Liedchen, mit dem ihr kleiner Sohn in den Schlaf gewiegt wurde.⁵⁸ Diese in hohem Grade emotional besetzte Erinnerung an die Erinnerung, an die Ginzburg bei der Niederschrift denkt, deutet wiederum auf eine besondere Nähe zum Geschehen hin. Zugleich kommen hier drei Erlebnis- und Erfahrungsebenen zum Vorschein: die Erinnerung im Lager an die Kindheit ihres Sohnes, die Erinnerung an das Lager selbst und die Verarbeitung der Erinnerungen bei der Niederschrift.

Evrosinija Kersnovskaja, die ihre Erinnerungen in Form einer Bildchronik festhielt, versuchte sich im Lager zu schützen, indem sie in Kleidung und Verhalten wie ein Mann auftrat. Als sie dennoch wieder einmal in eine scheinbar aussichtslose Situation geriet, hätte sie die Möglichkeit gehabt, sich während eines Verhörs mit der Pistole des Untersuchungsbeamten zu erschiessen. In letzter Sekunde entschied sie sich für das „Leben“. Aus dieser Szene entschlüsselt sich ihr Durchhaltewille, der die Bereitschaft einschliesst, sich für andere einzusetzen.⁵⁹

- 57 Lydia Tschukowskaja: Sofja Petrowna. Erzählung. Zürich 1990 (S. 5: „Ich betrachte meine Aufzeichnungen nicht so sehr als Erzählung denn als Zeugenaussage [...]“; sie entstanden 1939/40 in Leningrad); dies.: Untertauchen. Zürich 1978, S. 130-145; Corinne Minder: Erinnerung an den stalinistischen Terror am Beispiel der Erzählung „Sofja Petrowna“ von Lydia Tschukowskaja. Unveröffentl. Seminararbeit, Univ. Basel 2002 (als Aufsatz hier in diesem Band). Zu den Warteschlangen vgl. etwa John Scott: Jenseits des Ural. Die Kraftquellen der Sowjetunion. Stockholm 1944, hier zitiert nach: Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod. Bd. 2: Wirtschaft und Gesellschaft. Hg. von Helmut Altrichter und Heiko Haumann. München 1987, S. 431.
- 58 Jewgenija Semjonowa Ginzburg: Marschroute eines Lebens. 2. Aufl. München 1986, S. 358-361. Vgl. dazu: Franziska Thun-Hohenstein: Gebrochene Linien. Autobiographisches Schreiben und Lagerzivilisation. Berlin 2007, S. 87-137.
- 59 Jefrosinija Kersnowskaja: „Ach Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen.“ Eine Bildchronik aus dem Gulag. Köln 1991, die Schlüsselszene S. 261. Vgl. Aglaia Wespe: Evrosinija Kersnovskajas Bildchronik aus dem Gulag: Der Kampf gegen das verordnete Vergessen. Unveröffentl. Seminararbeit, Univ. Basel 2002 (als Aufsatz hier in diesem Band); Thun-Hohenstein: Gebrochene Linien, S. 181-223. Eine Verarbeitung der Erlebnisse durch Bilder ist mehrfach überliefert, vgl. auch Dähler: Die japanischen Kriegsgefangenen, S. 36-99. Derartige Zeichnungen und sonstige „Erinnerungsdokumente“ werden insbesondere von der Gesellschaft „Memorial“ gesammelt; vgl. Irina Scherbakowa: Zermahlen zu Lagerstaub. Das Gulag-Archiv in Moskau korrigiert das Bild der Akten durch Zeugnisse von Häftlingen. In: Süddeutsche Zeitung, 22.1.2002. Vgl. Anm. 40 zu den Zeichnungen Baldaevs.

Für Helene Golnipa, die als Ärztin im Lager zugleich „Opfer“ und „Täterin“ war, erwies sich als entscheidend, den Inhalt der Zettelchen, die ihr Häftlinge geschrieben und die sie aus Furcht vor Entdeckung vernichtet hatte, im Gedächtnis zu behalten, um über die Zustände berichten zu können. Die Angst verstärkte die Erinnerung.⁶⁰ Der polnische Kommunist Jan Lis (Jan Simon Rosenbluth), der wegen Verstrickung in der „Noel-Field-Affäre“ 1949 mehr als fünf Jahre in Haft verbringen musste, erfuhr seinen „biographischen Wendepunkt“⁶¹ erst, als er 1956/57 in einer antisemitisch aufgeheizten Atmosphäre als „Jude“ angegriffen wurde. Jetzt verlor er endgültig sein Vertrauen in die Partei, aus der er austrat, bildete sich eine neue jüdische Identität und wanderte nach Israel aus.⁶²

Ein möglicher dritter Schritt, um die Schichten der Erinnerung mit den verschiedenen Ebenen der Wert- und Deutungsmuster, Assoziationen und Filter freizulegen, besteht darin, diejenigen Erinnerungsbestandteile herauszuarbeiten, die den Selbstzeugnissen ehemaliger Lagerhäftlinge und Verfolgter im Stalinismus gemeinsam sind. In einem vierten Schritt sind diese von individuellen Verhaltens- und Verarbeitungsmustern abzusetzen. Dadurch treten sie umso deutlicher hervor.⁶³ Weiter sind Vorbilder für die Art, das Autobiographische zu gestalten, zu prüfen, um herauszufinden, warum vielleicht gerade eine bestimmte Darstellungsweise aufgegriffen wird und welche Besonderheiten Rückschlüsse zulassen.⁶⁴

Ebenso können die Selbstzeugnisse nicht nur untereinander verglichen, sondern auch mit anderen medialen Formen – Zeitungen und Zeitschriften, Radio und

- 60 Helene Golnipa [= Angelina Rohr]: Im Angesicht der Todesengel Stalins. Hg. von Isabella Ackerl. Mattersburg, Katzelsdorf 1989, S. 301.
- 61 Gabriele Rosenthal: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a. M. 1995, S. 134-135.
- 62 Daniel Lis: Die Rekonstruktion eines biographischen Wendepunktes. Erinnerungen an eine polnisch-kommunistische Identität. Unveröffentl. Seminararbeit, Univ. Basel 2002 (als Aufsatz hier in diesem Band, dort auch genauer zur „Noel-Field-Affäre“).
- 63 Diesen Weg beschreitet etwa Ruth Weih (verh. Sindt) in ihrer Auswertung von Interviews: Lässt sich Alltag okkupieren? Die norwegische Grenzgemeinde Kirkenes während der deutschen Besetzung 1940-44, Unveröffentl. Magisterarbeit, Univ. Kiel 1999; dies.: Alltag für Soldaten? Kriegserinnerungen und soldatischer Alltag in der Varanger-region 1940-44. Diss. Univ. Kiel 2005, zugänglich im Internet: deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=980898064&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=980898064.pdf.
- 64 Vgl. zu diesen und anderen Aspekten Ulrich Schmid: Ichentwürfe. Die russische Autobiographie zwischen Avvakum und Gercen. Zürich 2000; Self and Story; Garros: L'Etat; Irina Paperno: Personal Accounts of the Soviet Experience. In: Kritika 3 (2002) S. 577-610; Herzberg: Autobiographik (und weitere Beiträge in: Vom Wir zum Ich). Mit den Problemen der ritualisierten Autobiographien während des Stalinismus und die Strategien, damit umzugehen, beschäftige ich mich hier nicht. Vgl. nur Claude Pennetier, Bernard Pudal: Écrire son autobiographie (les autobiographies communistes d'institution, 1931-1939). In: Genèses 23 (1996) S. 53-75 (s. auch 145-163); Studer, Unfried: Der stalinistische Parteikader; Erren: „Selbstkritik“.

Fernsehen, Filmen, Fotografien, belletristische Literatur, historischen Studien – in Beziehung gesetzt werden, um das Charakteristische der individuellen Erfahrung zu erfassen und zugleich die damit zusammenhängenden Diskurse,⁶⁵ die überindividuellen, langwirkenden Normen, Werte und Deutungsmuster genauer zu bestimmen.⁶⁶ Gerade Fotografien machen die „Ordnung der Erinnerung“ deutlich: Während der Aufnahme sind bereits Bilder in den Köpfen der Beteiligten vorhanden, die die Art des Fotos und das Zusammenstellen des Fotoalbums prägen sowie überhaupt beim Anschauen erneut Assoziationen wecken. Ähnliches gilt für Filme.⁶⁷

Um die Erinnerungsvorgänge im Einzelnen sichtbar zu machen und dabei die Ebenen des Erlebten – des tatsächlichen Geschehens, so wie es noch zum Vorschein kommt –, des Erzählten – der gegenwärtigen Darstellung – und der Sinnkonstruktion voneinander, soweit möglich, zu trennen, hat sich die bei der Auswertung von „mündlicher Geschichte“ die Sequenzanalyse bewährt.⁶⁸ Dieses aufwendige, aber

65 Unter Diskursen verstehe ich gesellschaftliche Redeweisen, die bestimmte Wissensbereiche repräsentieren und auf den einzelnen Akteur einwirken; dieser reagiert darauf, versucht sich gegebenenfalls jenem Einfluss zu entziehen, beteiligt sich möglicherweise – bewusst oder unbewusst – an der Neuproduktion eines Diskurses. Diese Wechselbeziehungen bedürfen noch der Untersuchung, ebenso wie die Integration von Diskursen in das „kulturelle Gedächtnis“ bzw. in die langwirkenden Deutungsmuster.

66 Im Basler „Projekt Erinnerung“ ist dies mehrfach erprobt worden. Ich nenne hier als Beispiele von unveröffentl. Seminararbeiten, die teilweise zu Aufsätzen für diesen Band umgearbeitet worden sind: Christoph M. Neidhart: Fünf Tage vor dem Mauerfall: Alexanderplatzdemonstration vom 4. November 1989. Ein Tag im Spiegel verschiedener Erinnerungsperspektiven. 2002; Mirjam Häslar: Von „Bruderhilfe“ bis „gemeinsamer Akt der Aggression“: Reaktionen in ost- und westdeutschen Tageszeitungen auf die militärische Beendigung des Prager Frühlings 1968 (mit einem Exkurs zu individuellen Reaktionen und Erinnerungen aus der DDR an den Prager Frühling und die Invasion). 2003; Marlène Sandrin: „Prager Frühling“. Geschichtsbilder und deren Bedeutung im inneren Reformprozess und im Konflikt mit dem Warschauer Pakt. 2003; Thomas Bürgisser: „Živy. Vyderžim. Pobedim!“ Blockadeerinnerungen. 2003; Rebekka Edlund: „Wir lebten in einem unsichtbaren Ghetto.“ Transatlantischer Rückblick auf eine polnisch-jüdische Kindheit. 2003; ausserdem: Zemskov-Züge: Sowjetische Frau.

67 Maja Naef: Augen Zeugen. Wie das Fotoalbum eines Wehrmachtssoldaten Erinnerung bewältigt und konstituiert; Madoc Skinner: Krieg, Moral und Ideologiekritik. Kriegsverarbeitung im Film „Boško Buha“ (1978). Unveröffentl. Seminararbeiten, Univ. Basel 2003 (beide als Aufsätze hier in diesem Band). Vgl. die beiden Fotobände (mit Texten): Jurij Brodskij: Solovki. Dvadcat' let Osobogo naznačenija. Moskva 2002; Kizny: Gulag. Dem Zusammenhang von Fotografie und Erinnerung ist ein besonderer Teil des Basler „Projekts Erinnerung“ gewidmet, auf den ich hier nicht weiter eingehe. Vgl. Heiko Haumann: Die Fotografie als Quelle lebensweltlich orientierter Forschung. Ms. Basel 2008.

68 Wolfram Fischer-Rosenthal, Gabriele Rosenthal: Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentation. In: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Hg. von Ronald Hitzler

weiterführende Verfahren kann allgemein zur Interpretation von Selbstzeugnissen genutzt werden. Dabei werden die Erinnerungen in einzelne Einheiten aufgeteilt, ohne ihren Gesamtzusammenhang aus dem Auge zu verlieren. In unserem Rahmen wäre eine Zusammenfassung nach thematischen Blöcken sinnvoll. Innerhalb dieser Blöcke ist dann danach zu fragen, ob etwas Erlebtes geschildert wird, ob die damaligen Vorgänge derart beschrieben werden, dass spätere Einflüsse spürbar sind, oder ob argumentiert wird, um irgendetwas zu begründen, dem Geschehen also einen Sinn zu geben. Im Einzelfall sind diese Ebenen oft schwer zu trennen. Vielfach hilft ein Rückbezug auf die Situation der jeweiligen Person während der Erinnerung, um sich ihre Perspektive bewusst zu machen. Bei umfangreichen Texten bietet sich eine exemplarische Analyse an, um konkrete Verhältnisse der erlebten und erzählten Zeit, Kontexte, Selbstverständnisse, Deutungsmuster, emotionale Erschütterungen, Schlüsselszenen, „Leitmotive“ und biographische Wendepunkte, Einflüsse von aussen und individuelle Besonderheiten festzuhalten.

Wenn wir derart sorgfältig der Bedeutung der Worte, der Wortwahl, dem Subtext und den Referenzsignalen, den „Bildern“, Assoziationen und Montagen nachspüren, lassen sich die Mechanismen der Erinnerung ebenso nachvollziehen wie seinerzeitige Gefühle, Denk- und Handlungsspielräume. Darüber hinaus fällt uns häufig auch das Ausgelassene, das Nicht-Erzählte auf. Solche „Leerstellen“ betreffen häufig Fragen der Sexualität, Prostitution oder Vergewaltigung im Lager,⁶⁹ es

und Anne Honer. Opladen 1997, S. 133-165; dies.: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hg. von Uwe Flick u. a. Hamburg 2005, S. 456-468; Roswitha Breckner: Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Hg. von der Berliner Geschichtswerkstatt. Münster 1994, S. 199-222, hier S. 214-216; Jürgen Straub: Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentation in systematischer Absicht. Heidelberg 1989; Brigitte Boothe u. a.: Psychisches Leben im Spiegel der Erzählung. Eine narrative Psychotherapiestudie. Heidelberg 1998 (zur Erzählanalyse JAKOB, vgl. Marc Luder: Jakob Report 2005: die Entwicklung der Erzählanalyse Jakob von 1989 bis 2005. Berichte aus der Abteilung Klinische Psychologie, Nr. 54, Zürich 2006); Gabriele Lucius Hoene, Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen 2002; Arnulf Deppermann: Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden. Opladen 1999, 53-78; Ralf Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 7. Aufl. Opladen, Farmington Hills 2008; Heiko Haumann, Ueli Mäder: Erinnern und erzählen. Historisch-sozialwissenschaftliche Zugänge zu lebensgeschichtlichen Interviews. In: Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen. Hg. von Marco Leuenberger und Loretta Seglias. 3. Aufl. Zürich 2009, S. 279-287, 300-303.

69 Vgl. Schilderungen der Zustände z. B. bei Nadeschda A. Joffe: Rückblende. Mein Leben. Mein Schicksal. Meine Epoche. Die Memoiren von Nadeschda A. Joffe. Essen 1997, S. 157-158, 178, 186-187; Gustaw Herling: Welt ohne Erbarmen. Mün-

kann aber auch – als Beispiel – die jüdische Herkunft tabuisiert werden.⁷⁰ Selbst wenn nicht mehr genau rekonstruiert werden kann, wie sich die Vorgänge damals abgespielt haben, ermöglicht die Analyse von Selbstzeugnissen doch einen dichten Blick von innen auf den Stalinismus. Aus der Sicht von Akteuren können die damaligen geschichtlichen Vorgänge aufgeklärt werden. Damit wird der Anspruch einer lebensweltlich orientierten Geschichtsschreibung erfüllt: individuelles Verhalten mit den gesellschaftlichen Verhältnissen auf den verschiedensten Ebenen zu verbinden, den Mikro- und Makrobereich als Einheit zu verstehen.

Bei einer derartigen Analyse von Selbstzeugnissen tritt die Historikerin oder der Historiker auf besondere Weise in eine kommunikative Beziehung mit den Menschen in den Quellen.⁷¹ Zur Rekonstruktion der verschiedenen Wirklichkeiten – oder besser: der Fragmente verschiedener Wirklichkeiten – und ihrer unterschiedlichen Wahrnehmungen sind die eigenen Wertvorstellungen, Deutungsmuster, Assoziationen und sozialen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Die eigene Interpretation steht in einem unauflöselichen Zusammenhang mit heute: welche Sinnzusammenhänge wir konstruieren, mit welchem Verständnis wir auf die Geschichte blicken.⁷² Wir werden konfrontiert mit dem Verhalten von historischen Akteuren und unseren eigenen Reaktionen darauf, wir bewegen uns zwischen der Welt des Akteurs und unserer eigenen hin und her.

Analysen

chen, Wien 2000, S. 34-48 (Kapitel „Nächtliche Jagd“), 169-177 (Kapitel „Hunger“); Alexander Solschenizyn: *Der Archipel Gulag. 1918-1956. Versuche einer künstlerischen Bewältigung*. Folgeband [Bd. 2]. Arbeit und Ausrottung. Seele und Stacheldraht. Bern, München 1974, S. 216-238 (Kapitel „Die Frau im Lager“). *Till My Tale is Told. Women's Memoirs of the Gulag*. Ed. by Simeon Vilensky. Bloomington, Indianapolis 1999 (gekürzte Übersetzung von: *Dodnes' tjugoteet: Zapiski vašej sovremennicy*. Hg. von Simeon Vilenskij. Moskva 1989); Meinhard Stark: *Frauen im Gulag. Alltag und Überleben 1936 bis 1956*. München, Wien 2003; Melanie Ilič: *The Forgotten Five per cent: Women, Political Repression and the Purges*. In: *Stalin's Terror Revisited*, S. 116-139. Siehe auch Gysin: *Im Teufelskreis*, S. 24-26. Zu geschlechterspezifischen Fragestellungen auch Aila de la Rive: *Geschlechtsspezifische Überlebensstrategien in stalinistischen Zwangsarbeitslagern. Warum Frauen im Gulag besser überlebten*. In: *Rosa: Die Zeitschrift für Geschlechtergeschichte* 21 (Oktober 2000) S. 8-11. Siehe auch weitere Ausführungen zu dieser Thematik hier im Text.

70 So bei Herling: *Welt*.

71 Dazu ausführlicher Haumann: *Verarbeitung von Gewalt*, S. 387, 389. Martin Schaffner argumentiert ähnlich, wenn er schreibt, er lese Gerichtsprotokolle, als ob er selbst die Zeugen befragt hätte: *Missglückte Liebe. Die Kommunikationssituation zwischen Historiker und Akteur in einer schriftlichen Quelle* gleicht somit derjenigen der Oral History.

72 Vgl. Esther Stebler: *Und wir werden mit Erstaunen gewahr, dass wir nichts vergessen haben. Annäherung an autobiographische Texte von Rudolf Höß und Primo Levi*. Unveröffentl. Seminararbeit, Universität Basel 2002 (als Aufsatz hier in diesem Band).